(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 185 — Freitag, den 9. August — 1901

Die Schloßherrin von Friedrichshof.

Von Georg Paulsen.

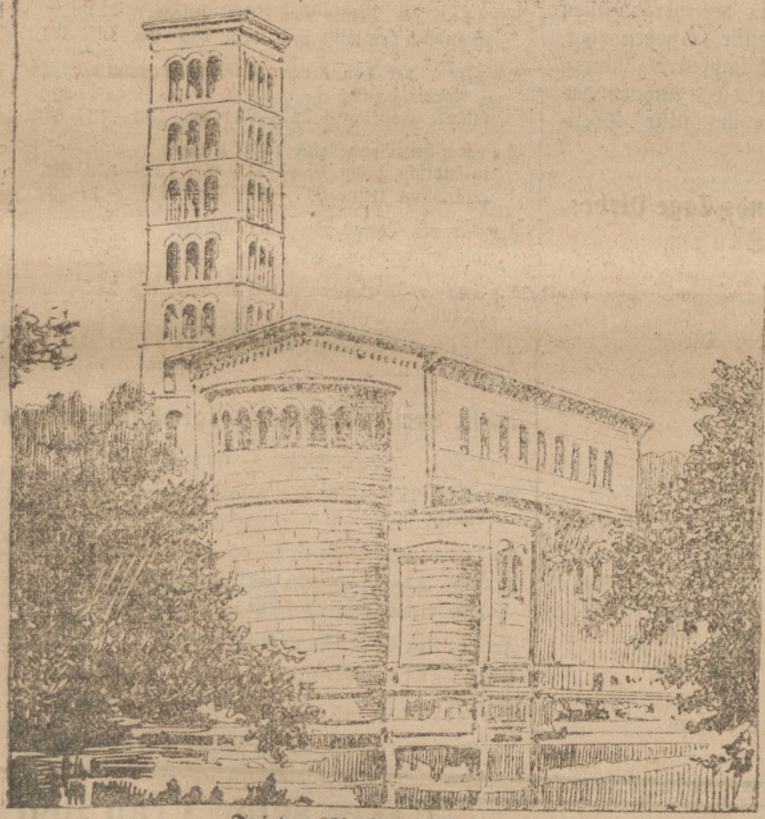
Nachdruck verboten.

Da mortuis nil nisi tere! Von den Todten nur Gutes sollst Du sagen! Und dies Gebot wird zu einer Selbstverständlichkeit da, wo es nur Gutes zu reden giebt! Die verstorbene Schloßherrin von Friedrichshof war ein Charakter. Ein festerer, als ihm Mutter, vielleicht reicher begabt, als die geistig so hoch stehende erste deutsche Kaiserin Augusta, ihre Schwiegermutter. Und weil sie eben nicht mit dem gewöhnlichen Maße gemessen werden konnte, ward sie vielfach nicht verstanden, wenigstens nicht ganz verstanden.

Ist die Kaiserin Friedrich in Deutschland wirklich populär gewesen? Man kann diese Frage, ohne der Todten irgendwie zu nahe zu treten, getrost mit „Nein!" beantworten. Die Hauptstätte ihres Wirkens, Berlin, hat am Meisten empfunden, über welch' reichen Schatz von Können und Wollen die Verewigte verfügte, aber selbst an der Spree war sie nicht wirklich volksthümlich. Von der ungemessenen Beliebtheit ihres Gemahls fiel auch ein volles Licht auf sie, aber die Kaiserin Friedrich gehörte nun einmal nicht zu den Naturen, denen es gegeben ist, die Völker im Sturm zu gewinnen. Der Volkston lag in ihr nicht, wenigstens nicht der deutsche. Die Jahre der englischen Erziehung hatten den Boden nicht vorbereitet, auf der dies zu erkennen reichlich Gelegenheit fand, ist Fürst Bismarck gewesen. Er spricht hierüber unzweideutig in seinen Denkwürdigkeiten.

Gewiß ist, daß die Kaiserin in manchen Punkten auf Grund ihrer Jugend-Erziehung andere Anschauungen hegte, als in Deutschland allgemein üblich sind. Unentschieden ist geblieben, ob ihre Verwirklichung möglich gewesen wäre. So widmete sie stets der Entwickelung der Dinge in ihrem Mutterlande ein hervorragendes Interesse, sie hat auch vielleicht dem Gedanken Raum gegeben, ob sich nicht eine innigere Annäherung der Briten und Deutschen vollziehen ließe. In Thatsachen eine solche Hoffnung umzusetzen, das wäre allerdings wohl aussichtslos gewesen.

Mit Bewunderung bleibt anzuerkennen, daß die Entschlafene in ihrem festen Charakter niemals eine Linie von dem abwich, was sie einmal als recht anerkannt. Ihre Stellung, die ohnehin keine leichte war, ist dadurch mehr als einmal erschwert; hielt sie mancherlei thatsächliche Verhältnisse in England für besser wie in Deutschland, so vergaß sie doch, daß britischer Sinn und deutsches Gemüth verschiedenen Nährboden verlangen. Ihr Vater der Prinz-Gemahl, dem sie so sehr ähnelte, einer der freidenkendsten Fürsten seines Jahrhunderts, hat deutsche Verhältnisse mehr als einmal sehr scharf und sehr eingehend beurtheilt. Aber seine Anschauungen waren in ihren Schlüssen doch nicht zutreffend. Auch Kaiserin Friedrich würde, wenn sie längere Zeit auf dem Thron gesessen mit der Wahrheit gerungen, und wir meinen, die Wahrheit gefunden haben.



Friedenskirche in Potsdam.
(Ruhestätte des Kaisers und der Kaiserin Friedrich.)

Vielleicht würde es die Entschlafene in Deutschland volksthümlicher gemacht haben, wenn alle Welt gewußt hätte, welche Muster-Hausfrau sie war. Gewiß, sie bevorzugte den englischen Stil, aber es macht doch die Hausfrau nicht aus, wie sie über die Art der Einrichtung ihres Haushaltes denkt, sondern, wie sie diese Art verwirklicht. Um Küche und Keller und allem sonstigen Zubehör hat sich wohl kaum eine fürstliche Dame so bekümmert, so überaus genau, wie die einstige deutsche Kronprinzessin. Daß sie bei solchen Besichtigungen eine Hausfrauen-Schürze vorgebunden trug, hat ihre Hofdame anfänglich mit Entsetzen erfüllt. Aber allen Etiketen-Verboten zum Trotz ward die Schürze beibehalten. Daß man bei „Kronprinzens" die allerbesten Beefsteaks und Filetbraten in ganz Deutschland aß, ist ebenfalls Thatsache, die voll und ganz auf das Conto der Prinzessin kommt.

Ganz selbstverständlich war der hohen Frau die genaueste Beaufsichtigung der Erziehung und der Pflege ihrer Kinder und von einer luxuriösen Prinzen-Erziehung war keine Rede, es ging in ihrer Familie keineswegs hoch her, die vorhandenen Mittel waren leicht überschwänglich. Amüsant, aber historisch ist die Antwort, die der Kronprinz einem Berliner Juwelier gab, der ihm einen prachtvollen Schmuck für die Kronprinzessin anbot: „Lieber H., dazu sind wir nicht reich genug. Da müssen Sie sich an eine Kommerzienräthin wenden!" Die Prinzessin bezog für die Lebensmittel aus England ein stattliches Nadelgeld, aber man weiß, daß ihre Mutter, die Königin Victoria, zu den eifrigsten Spinnerinnen in ganz Europa gehörte, die auch ihren Thronerben in einer mitunter verzweifelten Knappheit hielt.

welchem diese Pflanze gedeihen konnte. Kaiser Friedrich ging gern aus sich heraus; seine Seele war ein aufgeschlagenes Buch, seine Gemahlin war die aufopferndste Gattin, die zärtlichste Mutter, aber gegenüber der weiten Oeffentlichkeit bestand eine Grenze in ihrem ruhig-vornehmen Wesen.

Die Mutter unseres Kaisers war eine wahrhaft vornehme, auch eine edelstolze Dame! Der Fürstenstolz ruhte fest in ihrer Seele, und unseres Kaisers ganzes Vollbewußtsein seiner erhabenen Stellung ist ein Erbtheil mehr seiner Mutter, als seines Vaters. Aber auch Kaiser Friedrich war im höchsten Maße seiner fürstlichen Würde eingedenk; der sonst so joviale Herr konnte bitter, sehr bitter werden, wenn Jemand, der das Bewußtsein von fürstlicher Stellung haben mußte, einen Mißgriff beging. Wer gedenkt nicht der folgenden, bekannten Anekdote? In Wiesbaden fragte einmal eine vornehme Dame den damaligen deutschen Kronprinzen: „Und wie befindet sich Ihr Herr Vater?" worauf der hohe Herr erwiderte: „Seine Majestät unser allergnädigster Kaiser und Herr befinden sich wohl!", sich umdrehte und die Fragerin stehen ließ. Aber bei ihm siegte die angeborne Gutmüthigkeit immer wieder. Indessen seine Gemahlin war gütig aber nicht gutmüthig, sie war eine Herrscher-Natur.

Und ihr fehlte nicht ein gewisser Ehrgeiz, ein politischer Ergeiz, selbst nachdem sie durch ihren Vater eine gründliche Schulung in Fragen erhalten, die nicht auf dem breiten Wege des Lebens liegen, kann es nicht Wunder nehmen. Und mit dem Ehrgeiz verband sich auch eine kräftige Energie, die sich bei einer längeren Lebensdauer ihres hohen Gemahls sicher Ausdruck verschafft hätte. Gewiß nicht in einer Weise, die Deutschland geschadet, die aber sicher den geistigen Auffassungen der Kaiserin entsprochen hätte. Denn ihr Einfluß auf den Gemahl war niemals gering, und Jemand,

Vergessen wird es heute meist sein, daß die Kaiserin Friedrich nach dem Tode ihres Gemahls eine stattliche Millionen-Erbschaft machte. Die Erblasserin war eine italienische Herzogin, der Kaiserin eng befreundet, welche Mangels direkter Verwandten der Wittwe Kaiser Friedrich ihr Baarvermögen im Betrage von etwa zehn Millionen Mark vermachte. Das Vermögen, welches die Schloßherrin von Friedrichshof heute hinterlassen hat, ist wohl nicht entfernt mit dem Nachlaß ihrer Mutter zu vergleichen, dürfte immerhin nicht ganz gering sein.

Warum ging die Kaiserin in den Taunus und baute sich dort ein eigenes Schloß? Nach dem Tode ihres Gemahls wurden ihr als Wittwensitz gesichert das Palais gegenüber dem Zeughause in Berlin, in dem sie manches glückliche Jahr verlebt im Kreise ihrer Familie, sowie das Schloß in Charlottenburg, in welchem Kaiser Friedrich während des größten Theils seiner Regierung gelebt. Boten diese beiden fürstlichen Häuser auch nicht entfernt den Reiz der Taunus-Landschaft, die Kaiserin wäre doch in Berlin, wo sie so lange Jahre verweilt, und in der Nähe der Grabstätte ihres Gemahls geblieben. Es haben da wohl Gründe für den Comizilwechsel mitgewirkt, die sich meist noch der Oeffentlichkeit entziehen. In Betracht kam jedenfalls auch der vornehme Stolz der hohen Frau, der für sie die vollste Selbstständigkeit verlangte.

Ihr Lieblingssitz, wie der ihres Gemahls ist das idyllisch gelegene, prächtige Neue Palais im Parke von Sanssouci bei Potsdam gewesen, von wo es nur wenige Minuten nach dem Dorfe und Gute Bornstädt sind, dessen Nutznießung dem Kronprinzen zustand. Für die Bornstädter haben die hohen Herrschaften reichlich gesorgt, es giebt nicht viel Dörfer in Deutschland, die ein so schmuckes Schulhaus besitzen. Das Letztere ist von den kronprinzlichen Herrschaften häufig besucht, einmal hat der Kronprinz sogar regelrecht den dortigen Lehrer vertreten, damit dieser zu seiner schwer erkrankten Mutter reisen konnte. Das Neue Palais ist jetzt bekanntlich Frühlings- und Herbst-Residenz Kaiser Wilhelm's II.

Die Recken-Figur Kaiser Friedrich's überragte seine Gemahlin weit, auch die Töchter der Kaiserin sind nicht größer, als ihre Mutter. Aber es war doch ein schönes Bild, die Beiden mit ihrer Familie, wie man es so oft sehen konnte, im Berliner Thiergarten zusammenzuschauen: Der Kronprinz im schlichten Offiziers-Paletot, seine Gemahlin in einfach-vornehmer Toilette, zwanglos plaudernd und freundlichst alle Grüße erwidernd.

Das war einmal .... Nur wenig mehr als dreizehn Jahre hat die Kaiserin Friedrich den Kaiser überlebt; er 58, sie 61 Jahre schieden sie aus dem Leben zu einer Zeit, in welcher die Freude im Dasein noch kräftig ihre Schwingen regt! Beide schliefen sie ein, den Blick auf eine wundervolle Natur-Umgebung richtend, die so recht den Wunsch nach einem längeren Freuen an der schönen Gotteswelt rege werden läßt.

Und Beide sind sie, ergeben ihrem Schicksal, so hart es war, dahin gegangen, um nun wieder vereint im ewigen Licht für immer zu sein. Inmitten von üppigem Grün, wo im Lenz die Nachtigall so süße Weisen erschallen läßt, steht das schlichte Grabkirchlein, wo sie nun neben einander ruhen werden: Der Frühlingskaiser und seine Kaiserin ......

Das Automobil für Kriegszwecke.

Das Automobil oder der Selbstfahrer hat in jüngster Zeit im öffentlichen Verkehr — unser Orten allerdings noch ausgenommen — derart überhand genommen, daß die Frage naheliegend erscheint, ob demselben nicht auch im Heerwesen eine Rolle zufällt. Und schon die oberflächlichste Untersuchung, so führt die Militärztg. aus, weist dem Automobil gerade für militärische Zwecke eine große Zukunft zu. Es ist heutzutage auch schon dem Laien geläufig, welche enormen Gewichtsmengen all' jene Bedürfnisse umfassen, die eine Millionenarmee zu ihrer Erhaltung bedarf. Der Nachschub dieser Güter, die in dem von der Armee jeweilig besetzten Raume gar nicht oder nur zum geringsten Theile erhältlich sein werden, bietet große Schwierigkeiten, die bei Ungunst der Verhältnisse — Mangel an Eisenbahnen, an guten, verläßlichen Etappenstraßen, übermäßige Länge der Verbindungen — so schwerwiegend werden können daß sie auf den Gang der Operationen hemmend, lähmend wirken, sie oft gänzlich in Frage stellen können. Es ist daher die Sorge aller Armeeleitungen dahin gerichtet, die Schwierigkeiten für den geregelten Nachschub nach Thunlichkeit zu beheben und nach Mitteln zu sinnen, die den Nachschub einfacher zu gestalten vermögen. In der Ausnützung des Automobils für den Nachschub liegt dessen große militärische Zukunft. Wem es gelingen sollte, seinen Train früher als der Gegner mit automobilen Fuhrwerken auszurüsten, der würde sich einen derartigen Vortheil sichern, daß ihm der Erfolg kaum ausbleiben könnte. Aus dieser Thatsache läßt sich aber die Nothwendigkeit ableiten, das Automobil und seine Entwickelung militärischerseits genau zu verfolgen und die Frage genau zu studieren, wozu das Automobil in seiner jetzigen Leistungsfähigkeit für militärische Zwecke auszunützen.

Der Selbstmord im kindlichen Lebensalter

bildet den Gegenstand einer sozialhygienischen Studie von Dr. A. Bär. Aus ihr ergiebt sich das betrübende Resultat, daß die Zahl der Kinderselbstmorde in entschiedener Zunahme begriffen ist, und zwar unabhängig von der Selbstmordhäufigkeit bei Erwachsenen. Als Grenze nach oben nimmt Dr. Bär das vollendete 15. Jahr an; über dieses hinaus nimmt die Zahl der Selbstmorde rasch und überaus stark zu, andererseits werden Selbstmorde von Kindern bis zu 5 Jahren und selbst darunter gemeldet, doch betrachtet Dr. Bär diese sehr seltenen Vorkommnisse nur als Zufälligkeiten, die statistisch nicht in Betracht kommen. Im Ganzen läßt sich ein Vergleich in der Zunahme der Kinderselbstmorde und den Selbstmorden überhaupt nicht nachweisen, und Dr. Bär zieht hieraus den Schluß, daß bei dem Selbstmord im kindlichen Alter nicht dieselben Ursachen und Beweggründe vorherrschen wie beim Selbstmord der Erwachsenen. Es spielt gewiß die Suggestion eine Rolle dabei, und sie wird zweifellos in Thätigkeit gesetzt durch die Lektüre von Mord- und Skandalgeschichten. „Der Selbstmord im kindlichen Alter", so sagt Dr. Bär als Ergebniß seiner Untersuchung, „ist ein Produkt unseres modernen Kultur- und sozialen Lebens. Entartung und Geistesstörung auf der einen, schlechte Erziehung und Frühreife auf der anderen Seite erklären das relativ häufige Vorkommen der Kinderselbstmorde und ihre Zunahme in der neueren Zeit. Man suche die körperliche und geistige Fähigkeit des Kindes frühzeitig zu erforschen und festzustellen und nach dieser die Grundsätze der Erziehung einzurichten. Hierzu sind die Eltern, die Lehrer und in erster Linie die Aerzte berufen. Gemeinschaftlich müssen sie das Wohl der Jugend überwachen und fördern.

Dienstboten einst und jetzt.

Zu der Menschenklasse, mit der die Hausfrauen am wenigsten gern umgehen, und die doch unumgänglich zu sein pflegt, gehören die Gesindevermietherinnen. Wahrscheinlich glaubten die Meisten, in diesen einen recht neuen Berufsstand zu sehen. Sie werden sich wundern, zu hören, daß in Nürnberg — wie J. Kamann in den „Mittheil. d. Ver. f. Geschichte d. Stadt Nürnberg" erzählt — schon am Ende des 14. Jahrhunderts vom Rathe „Zubringerinnen" angestellt wurden, die das Gesinde in eigener Person den Herrschaften „zubringen, zuführen und verdingen" mußten, zum eigentlichen Abschluß eines Miethsvertrages beizuziehen waren und eine amtlich festgesetzte Taxe von Herrschaft und Gesinde zu beanspruchen hatten. Aber schon früh scheint man mit ihnen recht schlechte Erfahrungen gemacht zu haben. Das beweisen die häufigen Drohungen und Vermahnungen, „wo sie sich nicht redlich halten, daß man sie am Leib strafen wolle", daß „man Achtung auf sie haben, und so man sie sträflich finde, strafen und Niemand verschonen" werde. Das Schlimmste war, daß auch die Herrschaften durch allerlei unlautere Mittel brauchbares Gesinde aus anderen Stellen an sich zu ziehen suchten. Nach der Gesindeordnung von 1744 sollten Herrschaften, die durch falsches Zeugniß unbrauchbaren Dienstboten zu einer neuen Stelle verholfen hatten, für etwaigen Schaden verantwortlich sein. Aber das half nichts. Ebenso, wie noch heute, waren die günstigen Zeugnisse für schlechte Dienstboten, die man aus dem Hause haben wollte, im Schwunge. Dienstbotenbücher wurden erst 1819 eingeführt. Die Dienstbotenlöhne entsprachen bis in das 19. Jahrhundert nicht den Lebensverhältnissen, erst Mitte dieses erfuhren sie eine entsprechende Steigerung, dagegen wucherte das Trinkgelderunwesen. Mit der Tüchtigkeit oder Untüchtigkeit der Dienstboten hat es sich schon damals ungefähr verhalten wie heute. Wie man aus dem 16. Jahrhundert ein Zeugniß liest, daß eine Magd „21 Jahre getreulich gedient, sich ehrlich und redlich, wie einer frommen Dien und Jungfrau wohl anstehet, in solchem Dienst gehalten, allerlei Hausarbeit gethan und auch zum Handwerk geholfen hab", so läßt Hans Sachs anderseits in der „geschwätzigen Rockenstube" eine Nachbarin klagen: „Dazu so hab ich auch ein Maid, — Die thut mir an solch Herzeleid, — Sie ist unlustig mit dem Kochen, — Alles verwahrlost und zerbrochen, — Und unhäuslich mit allen Dingen, — Niemand kann aus dem Bett sie bringen."

Kunst und Wissenschaft.

— Das Auge bei der Arbeit. Die Londoner Zeitschrift „Englische Mechanic" berichtet von einem Versuch, die Bewegungen des Auges beim Lesen zu bestimmen. Der Apparat soll den praktischen Zweck haben, durch Studium der Augenbewegungen zu einem Urtheile zu kommen, in welchen Fällen das Auge beim Lesen überanstrengt wird. Die Versuche wurden derart angestellt, daß zunächst das Auge einer Person durch Anwendung von Holocain unempfindlich

gemacht wurde; dann wurde eine sehr leichte, entsprechend geformte Schale mit einer Oeffnung in der Mitte auf den Augapfel gekittet. Diese Schale war mit leichten Aluminiumhebeln derart verbunden, daß die Bewegungen des Auges auf einem beweglichen Blatt von geschwärztem Papier aufgezeichnet wurden. Durch eine besondere Anordnung wurde nicht nur jede Bewegung selbst, sondern auch ihre Zeitdauer bestimmt. Die Aufzeichnungen des Apparates haben gezeigt, daß das Auge über eine Druckzeile nicht in gleichmäßiger Bewegung hingleitet, sondern in schnellen Sprüngen von wechselnder Länge. Dann kehrt das Auge mit einer ununterbrochenen Bewegung wieder an den Zeilenanfang zurück wo es einen Augenblick anhält, wie um seine Richtung zu fixiren. Nur eine Zeile von weniger als ein Zoll Länge kann in der richtigen Augenabstand gelesen werden, ohne daß die den Augapfel bewegenden Muskeln in Thätigkeit treten.

Vermischtes.

Erinnerungen an die Kaiserin Friedrich. Die „Voss. Ztg.“ bringt folgende Erinnerung an die Verstorbene: Jahr und Tag war kein Gespräch in Berlin möglich, daß sich nicht um die junge Prinzessin drehte. Täglich gab es eine neue Anekdote über sie. Aber die wahren, die gut und die schlecht erfundenen hatten einen Charakterzug gemeinsam: ein junges Fürstenkind, das still und häuslich erzogen war, sieht mit einer gewissen Befangenheit sich plötzlich zum Gegenstand von Huldigungen gemacht, aber in aller ihrer Befangenheit bricht durch jede ihrer Aeußerungen ein klarer Geist und ein goldenes Herz hindurch. Wie sie als kluge und umsichtige Hausfrau wirthschaftet, wie sie sich auf Hoffesten bewegt, wie ihr wohl zuweilen ein Wort entfährt, das dem Schwiegervater einen Blick der Unzufriedenheit abpreßt, wie sie aber diese Unzufriedenheit schnell durch ein liebenswürdiges Wort beschwichtigt, das Alles mitzutheilen, wetteiferten Klio und Fama miteinander . . . Die Jahre vergingen; die Züge von Schüchternheit, die Schüchternheit, die ihrem ersten Auftreten einen so großen Liebreiz verliehen hatten, verloren sich, aber der Liebreiz blieb erhalten, denn die Züge von Geist und Herzensgüte verloren sich nicht. Sie liebt die Kunst. Sie läßt sich zu ihrem Trost die Versicherung ertheilen, daß sie, wenn es nöthig sein würde, im Stande wäre, als Malerin zu erwerben . . . Der älteste Sohn soll dem Großvater am Geburtstage ein Geschenk von seiner Hände Arbeit vorlegen. Der Zeichenlehrer wurde beauftragt, eine Vorlage auszuarbeiten. Sie entspricht der Gschmacksrichtung der Kronprinzessin nicht Letztere zeichnet eine andere Vorlage, einen Lorbeerkranz im Stiele der Normänischen Gothik, und d.r junge Prinz zeichnet es zur höchsten Befriedigung des Großvaters ab. . .

Blutthat eines Geisteskranken. In Michelsdorf bei Lehnin hat der Tischlermeister Kegel in einem Anfall von Geistesstörung seine Frau durch drei Messerstich getödtet. Das Ehepaar hatte sich mit seinem Sohn in den Garten begeben, als Kegel plötzlich ohne jede äußere Veranlassung über seine Ehefrau herfiel und ihr furchtbare Wunden beibrachte, die den Tod der Unglücklichen zur Folge hatten. Der Tobsüchtige wollte seinen Knaben gleichfalls niederstechen, doch konnte dieser noch rechtzeitig entfliehen, worauf sich Kegel selbst hinter der Scheune die Kehle durchschnitt und nach einer Stunde verstarb. Vorher scheint Kegel noch zum Bewußtsein seiner grausigen That gelangt zu sein, denn er gab dem herbeigeeilten Ortsschulzen durch Zeichen zu verstehen, daß er Papier zum Schreiben haben wolle und schrieb dann, alle um Verzeihung bittend, einige Bestimmungen über den Verkauf seines Grundstücks nieder.

Eine Diebesjagd rief im Norden Berlins viel Aufregung hervor. Ein junger Mann stahl in dem Hause Bergstraße 43 ein Fahrrad und machte den Versuch, es im Nebenhause zu versetzen. Als der Inhaber der Pfandleihe ihn bat, einen Augenblick zu warten, witterte er Unheil und fuhr davon. Verfolgt, ließ er das Rad im Stich, indem er es an der Ecke der Acker- und Bernauer-Straße hinwarf, lief in ein Eckhaus, kletterte über die Hofmauer nach dem Grundstück Bernauerstraße 100 hinüber, eilte durch den Hausflur und glaubte, von hier aus weiter kommen zu können. Ein Radler nahm jetzt die Verfolgung des Flüchtigen auf, hatte aber an der Husitenstraße das Unglück, einen kleinen Jungen zu überfahren, der mit gebrochenem Bein in das Lazaruskrankenhaus gebracht werden mußte. Schließlich gelang es doch den Dieb zu ergreifen. Man übergab ihn einem Schutzmann, der ihn knebelte und nach der Revierwache abführte.

Weibliche Prokuristen. In neuer Zeit waren wiederholt Fälle zu verzeichnen, in denen weibliche Gehilfinnen zu den höchsten kaufmännischen Vertrauensstellungen emporrückten. In früheren Jahren pflegte es nur üblich zu sein, Frauen in solchen Fällen die Berechtigung zur Prokurazeichnung zu ertheilen, wenn dies beispielsweise durch die Vermögensverhältnisse einer Firma geboten erschien. Diese Prokuristinnen waren dann meist Ehefrauen oder Töchter Firmeninhabers und hatten mit dem eigentlichen Handelsberufe nur sehr wenig zu thun. Die Prokuristinnen der Neuzeit sind dagegen durchweg Damen, die von der Pike auf im Handelsgewerbe sich bethätigt und das so in sie gesetzte Vertrauen durch jahrelange umsichtige Thätigkeit erworben haben.

Ermordung eines Greises im Genfer Krankenhaus. Eine grausige Scene hat sich im Spital zu Genf in einem Zimmer des zweiten Stockes abgespielt. Hier lagen drei Kranke, der 88 jährige Joseph Nallet, dessen Krankheit lediglich in Altersschwäche bestand, der zweite der 29jährige Briefträger Louis Novel, der an Epilepsie leidet, und der dritte der 30jährige Schuhmacher Ropraz, der sich eine Brustfellentzündung zugezogen hatte. Das ewige Stöhnen des asthmatischen Greises scheint nun den Novel nervös gemacht zu haben. Jüngst gegen drei Uhr Morgens erwachte Ropraz und sah zu seinem Entsetzen, daß Novel im Bett des Nallet lag und ihn am Halse würgte. Auf die Frage, was er da thue, begab sich Novel ruhig zu seinem eigenen Lager zurück. Mehrere Stunden blieb alles still, als aber am Vormittag der Greis wieder zu stöhnen begann, stürzte sich Novel wüthend auf ihn, wickelte ihm ein Handtuch um den Hals und würgte ihn zu Tode. Erst um 3 Uhr Nachmittags bemerkte der Wärter das Furchtbare, was da geschehen war. Ropraz erklärte, er habe aus Furcht vor Novel nicht früher Anzeige erstattet. Dieser gab dann auf Befragen an, daß er den Greis „zum Spaß“ gewürgt habe, um ihn zum Schweigen zu bringen, da er sein Gestöhne nicht habe ertragen können. Jetzt ist er isolirt und wird auf seinen Geisteszustand beobachtet. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß der Epileptiker für seine That nicht verantwortlich gemacht werden kann, aber mit Recht fragen die Genfer Blätter, wie es möglich war, ihn mit anderen Kranken zusammen zu legen und das Krankenzimmer nicht besser überwachen zu lassen.

Ein Heirathsschwindler ist in der Person des ehemaligen Bäckers Johann Modrak aus Wongrowitz von der Berliner Kriminalpolizei festgenommen worden. Modrak, der 25 Jahre alt ist, hat, wie die „Nordd. Allg. Ztg. schreibt, in Berlin ausschließlich polnisch sprechende Mädchen betrogen. Die Bekanntschaft mit seinen Opfern pflegte er auf Vereinsfestlichkeiten zu machen. Hier führte er sich als höherer Kriminalbeamter ein. Der Dame seines Herzens offenbarte er dann, daß er den Charakter eines „Kriminal-Leutnants“ führte. Wenn er Glauben fand — nur es scheint, daß ihm dies in verschiedenen Fällen gelang — borgte er nach bewährtem Rezept die vertrauensseligen Mädchen an und verschwand auf Nimmer-wiedersehen. Es ist anzunehmen, das Modrak sich auch in anderen Städten mit Erfolg im Heirathsschwindel versucht hat.

In Nordamerika blüht das Geschäft in Froschkeulen. Nach einer Schätzung der Fischereikommission beträgt der jährliche Fang an Fröschen in den Vereinigten Staaten 2 Millionen, wofür die Froschfänger 400 000 M. erhalten und die Verbraucher nicht weniger als 600 000 M. zahlen. Da die Ergebnisse der Fänge im Eriesee und im Norden von Newyork schlechter geworden sind, hat man künstliche Froschzucht in Angriff genommen.

Schulmädchen als Schmugglerinnen. Bei Maslianico an der italienisch-schweizerischen Grenze haben die Zollbeamten ein ganzes Pensionat beim Schmuggeln abgefaßt. Die jungen Dämchen machten häufige Ausflüge über die Grenze. Als sie kürzlich von einem solchen Ausfluge heimkehrten und fromm und gesittet zu zwei und zwei ihrem Heim zuwanderten, wurden sie angehalten und höflich, aber bestimmt nach der nahe gelegenen Zollbude eingeladen. Dort wurden sie visitirt und bei jeder von ihnen fand man Mengen von Zigarren und Zigaretten. Im Ganzen sollen die von ihnen im Laufe der Zeit geschmuggelten Waaren einen Werth von rund 12 000 Mk. haben.

Ein historisches Roß. Frankreich ist in Trauer. Man höre: Unter der Ueberschrift „Der Tod Cherbourgs“ theilt das „Echo de Paris“ mit: „Cherbourg“, ein historisches Pferd, eines von denen, die an die Galakutsche gespannt waren, deren sich das russische Kaiserpaar während seines Pariser Aufenthalts bediente, ist in den Stallungen der Präsidentschaft in der vergangenen Nacht gestorben. Wie die Autopsie ergeben hat, ist die Todesursache in einer Bauchfellentzündung zu suchen.“ Mann vermißt nur die Angabe des Beisetzungstermins und die Bitte um stille Theilnahme.

Poesien eines radelnden Hunds-Tage-Diebes.

Von Christian Sturm.

I. Nach Goethe.

Fast jeder Laden — ist zu;
Auf verbotenen Pfaden radelst Du
Nach altem Brauch.
Der Gendarm fängt Fliegen im Walde,
Warte nur, balde —
Fängt er Dich auch!

II. Nach Schiller.

Der Eichwald brauset, die Wolken ziehn,
Die Radlerin steht an des Ufers Grün,
Das Auge vom Weinen getrübet:
„Mir ist an der Karre der Pneu geplatzt,
O, Himmel, schicke mir meinen Schatz,
Damit er nach Haus sie mir schiebet!“

III. Nach Heine.

Ein Schutzmann steht gar einsam
Dort an der Straßeneck,
Es regnet, doch leider, leider —
Er darf ja nicht vom Fleck.
Er denkt an ein Radelmadel,
Die just vorbeigaloppirt,
Sie hatte zwar keine Laterne,
Doch hat er sie nicht notirt!

IV. Nach Scheffel.

Das ist beim Radeln häßlich eingerichtet,
Daß hinter'm Zaune meist Gendarmen steh'n
Und, wohin immer man die Tour auch richtet,
Sie wollen stets die Radfahrkarte seh'n.
Jüngst wollte Einer auch die Meine lesen,
Ich aber fuhr schnell ins Gehölz hinein —
All Heil, all Heil! es wär' so nett gewesen,
All Heil, all Heil! doch hat's nicht sollen sein

V. Nach Goethe.

Staubig und schmutzig — oft pudelnaß sein,
Hangen und Bangen mit strampelndem Bein,
Himmelhoch jauchzend — zum Schlusse schachmatt,
Glücklich allein ist der Fahrer zu Rad!

VI. Nach Heine.

Das Meer erglänzte weit hinaus
Im Abendsonnenscheine,
Wir radelten dort am Strande drauß',
Wir Beiden ganz alleine.
Der Nebel stieg, das Wasser schwoll,
Eine Möve flog hin und wieder,
Sie aber fuhr d'rauf los wie toll
Und fiel vom Rade hernieder.

Ich sah sie fallen dort an dem Strand,
Bin auch vom Rad gesunken,
Bei ihr gerieth die Laterne in Brand,
Das hat gar sehr — gerochen,
Seit jener Stunde verzehrt sich mein Leib,
Es ging mir in die Beene —
Mich hat das unglückselige Weib
Vergiftet mit — Acetylene!

(Volksztg.)

Für die Redaction verantwortlich Karl Frank in Thorn.

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 7. August 1901.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch hochbunt und weiß 783 Gr. 175 Mk.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr Normalgewicht
inländ. grobkörnig 720—741 Gr. 133—137 Mk.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr.
inländische große 686—715 Gr. 132—143 Mk.
inländische kleine 647—671 Gr. 123½—124 M. bez

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
inländischer 130 Mk.

Raps per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch Winter- 250—252 Mk.

Kleie per 50 Kilogr. Weizen- 4,25—4,30 Mk.
Roggen- 4,60 Mk.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer

Bromberg, 7. August 1901.

Weizen 170—178 M., abfall. blausp. Qualität unter Notiz.

Roggen, gesunde Qualität 135—144 Mk. feinst. über Notiz

Gerste nach Qualität 125—130 Mk.
gute Brauwaare 130—140 M. nominell.

Futtererbsen nom. bis 150 Mk.

Kocherbsen 180 Mark.

Hafer 140—145 Mk.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Bekanntmachung.

Die **Schuldienerstelle** bei der städt. Mädchenmittelschule und der städt. II. Gemeindeschule ist zum 1. October cr. zu besetzen.

Das Einkommen der Stelle beträgt bei freier Wohnung und Heizung jährlich 750 Mark.

Die Wohnung besteht aus zwei großen Stuben, einer Kammer und einer Küche.

Die Anstellung erfolgt mittelst eines Dienstvertrages auf dreimonatliche gegenseitige Kündigung und vorläufig auf 6 monatliche Probedienstleistung.

Die Verrichtungen des Schuldieners bestehen neben den Botengängen und sonstigen Dienstleistungen für die Schuldirigenten hauptsächlich in Reinigung und im Winter Heizung (einschl. Zuthaten des Feuerungsmaterials) von 23 Zimmern und 3 Sälen, sowie in der Reinigung der Flure, Treppen, Höfe und Aborte.

Bewerber, insbesondere Militäranwärter, welche kräftig, nüchtern und zuverlässig sein müssen, werden aufgefordert ihre Meldungen unter Beifügung von Zeugnissen und des Lebenslaufs **bis zum 25. August d. Js.** an uns einzureichen, Militäranwärter haben den Civilversorgungsschein beizufügen.

Thorn, den 13. Juli 1901.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

In dem unter unserer Verwaltung stehenden St. Georgen-Hospital hierselbst ist die Stelle des **Hospitaldieners** zum 1. Oktober d. J. zu besetzen.

Geeignete, **verheirathete,** möglichst kinderlose Bewerber werden aufgefordert, sich **bis zum 15. August d. J.** bei der Aeltesten des genannten Hospitals zu melden.

Geeignete Militäranwärter erhalten den Vorzug

Thorn, den 26. Juli 1901.

Der Magistrat.
Abtheilung für Armensachen.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.